

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 288.

Samstag, den 9. Dezember 1905.

20. Jahrgang.

Kleines Feuilleton.

Ein Schulbühnenstück wird aus Hohenfurt im badiſchen Gauerland bekannt. Dort ſollte ein junger Gemeindefteier in Amt und Würden eingeführt werden und ſeinen Ring durch die Noſe gezogen bekommen. Dem angehenden Verehrer der Hohenfurt-Rindviehſchau ſah nun die Prozedur ſchlimm nicht und er ſaumte ſich gewaltig in die Höhe. Da hieß es dann: „Holte ſich!“ und jeder hielt den Widerſpenſigen feſt, ſo daß er nachgab und der Ring ſchließlich befeſtigt werden konnte. Mittlerweile war aber der Stier an den ungeſtümten Umhüllungen erſtarrt und maunſt. Die Geſchichte bildet ein Gegenſtück zu dem Streich der Bürger von Schüßa, die eine Kuh mit einer Schlinge um den Hals auf die Stadtmauer hinaufzogen, damit ſie dort das Gras abweide. Die Kuh brachten ſie hinauf, aber nicht mehr lebend!

Eine ſonderbare Wette wurde dieſer Tage in dem Rauchklub „Concordia“ zu Werder a. H. ausgetragen. Man veranſtaltete ein Wettrennen, an dem ſich 15 Rauchgenoſſen beteiligten, von denen jeder 15 Gramm Tabak erhielt, die er unter Aufſicht gemeinſam mit allen anderen aus einer Weiſe aufrauchen mußte. Nachdem die Weiſen geſtopft waren, ertönte von den Preisrichtern das Kommando: „Los!“ Die Weiſen wurden in Brand geſetzt und bald hüllte eine undurchdringliche Tabakswolke das Zimmer ein. In 18 Minuten hatte ein Raucher ſeine Weiſe geleert und erhielt den erſten Preis, der nächſte rauchte 22 Minuten, die meiſten über eine halbe Stunde. Einigen wurde nachher übel und weh.

Er weiß es beſſer. In einer kleinen Kreisſtadt erſteht — ſo erzählt man der T. N. — ein Bürgerverein, bei deſſen allwöchentlichen Tagung neben populär-wiſſenſchaftlichen Vorträgen die Beantwortung von Fragen, welche einem dazu beſtimmten Fragekaſten entnommen werden, eine große Rolle ſpielt. Unter anderen beſand ſich eines Tages die Frage in dem Kaſten: Wer oder was iſt Prometheus? Nachdem dieſe durch einen der anweſenden Oberlehrer die Beantwortung gefunden, daß Prometheus in der griechiſchen Mythologie als Halbgott gelte, meiſelte ſich jenen, vielleicht der Frageſteller ſelbſt und meinte: „Ohne den Kenntniſſen des Herrn Oberlehrers nahezutreten zu wollen, muß ich ihn hier doch eines beſſeren belehren, denn nach meinem Wiſſen iſt Prometheus eine Verſicherungsgesellſchaft!“

König Leopold von Belgien und der Künſtler. Aus Paris wird die folgende amüſante Geſchichte berichtet: Bei ſeinem letzten dieſigen Beſuch ſah König Leopold im Atelier eines Pariser Künſtlers ein Bild — eine Landſchaft mit einem Dudenſchafe —, das ihm außerordentlich gut gefiel. Er bot dem Künſtler 600 Frs. dafür. „Majeſtät bezahle ich für jedes Schaf auf dem Bild 60 Frs.“ entgegnete der Maler. „Gewiß, das iſt doch ſehr anſtändig bezahlt“, meinte der König. Als der Künſtler ſpäter das Bild im Hotel abſchickte, wollte ihm der König einen Schein auf 600 Frs. ausſtellen. „Bitte wollen Majeſtät die verſchiedenen weißen Punkte da im Hintergrunde beachten“, ſagte der Maler. „Wohl kleine Staubwolken?“ fragte der König. „Nein, das ſind Schafe — genau hundert Stück — und da Sie für jedes Stück 60 Frs. zu bezahlen erklärten, ſo —“ König

Leopold lachte herzlich und ſchrieb einem Schein für die ganze Zahl der Schafe.

Stumpſinn im Jagdſchloß Rominten. Im Badmington Magazine, einer engliſchen Zeiſchrift, veröffentlicht J. L. Baſford „mit Erlaubnis des Kaiſers“ eine Schilderung von Rominten. Beſonders bemerkenswert davon ſind einige Stumpſinnigkeiten, die der Kaiſer ſo hat anbringen laſſen, daß er ſie von ſeinem Schreibtisch aus ſtets vor Augen hat. Nach der Donziger Zeitung lauten ſie: Stark ſein im Schmerz, nicht wüſſen, was unerreichbar oder wertlos, zufrieden mit dem Tag, wie er kommt, in allem das Gute ſuchen und Freude an der Natur und an den Menſchen haben, wie ſie nun einmal ſind. Für tauſend bittere Stunden ſich mit einer einzigen tröſten, welche ſchon iſt, und aus Derg und Können immer ſein Beſtand geben, auch wenn es keinen Dank erſährt, wer das lernt und kann, der iſt ein Glücklicher. Freier und Stöcker, und immer ſchön wird ſein Leben ſein. Wer mißtrauiſch iſt begeht ein Unrecht gegen andere und ſchädigt ſich ſelbſt. Wir haben die Pflicht, jeden Menſchen für gut zu halten, ſo lange er uns nicht das Gegenteil beweist. Die Welt iſt ſo groß, und wir Menſchen ſind ſo klein, da kann ſich doch nicht alles um uns allein drehen. Wenn uns was ſchadet, was wehe tut, wer kann wiſſen, ob das nicht notwendig iſt zum Nutzen der ganzen Schöpfung? In jedem Ding der Welt, ob es tot iſt oder atmet, lebt der große weiße Wille des allmächtigen und allwiſſenden Schöpfers, uns kleinen Menſchen fehlt nur der Verſtand, um ihn zu begreifen. Wie alles iſt ſo muß es ſein in der Welt, und wie es auch ſein mag, immer iſt es gut im Sinne des Schöpfers.

Das Höhlchen im Montanal iſt die größte Höhle Europas. Als vor einigen Monaten die Nachricht verbreitet wurde, daß im Kanton Schwyz eine beſonders große Höhle entdeckt worden ſei, mag wohl mancher dieſe Kunde als unglaublich aufgenommen haben. Man hat ſich zu ſehr daran gewöhnt, die ſeit ſo langen Zeiten von Kulturvölkern beſiedelten Länder Europas und die alljährlich von unzähligen Fremden beſuchte Schweiz für ganz durchſucht zu halten, als daß man auf eine ſolche Entdeckung hätte geſetzt ſein ſollte. Es ſtellt ſich nun aber heraus, daß nicht nur jene Nachricht ganz zutreffend geweſen iſt, ſondern daß die Auffindung der neuen Grotte ein Ereignis von ungewöhnlicher Bedeutung darſtellt. Der emſige Höhlenforſcher Profeſſor Martel aus Paris, der wohl alle bedeutenden Höhlen Europas beſucht und manche neue aufgefunden hat, iſt alsbald auch an die Erforschung der neuen Höhle gegangen und hat feſtgeſtellt, daß ſie nach der hiſtoriſchen Kenntnis die größte in Europa iſt. Zudem hat er noch nicht einmal ihre ganze Ausdehnung ermitteln können. Martel iſt über 7 Kilometer weit durch die unterirdiſchen Räume vorgedrungen, hat aber ihr Ende noch nicht erreicht. In den einzelnen Teilen der Höhle fand ſich eine Anzahl kleiner Seen. Man darf der weiteren Erforschung dieſer Naturwunderwürdigkeit mit Spannung entgegenſehen.

Der Klub der Modelle. Der Beruf eines Modells gewährt in Rompart einer größeren Zahl von Frauen die Möglichkeit, ſich ein ganz anſehnliches Einkommen zu verſchaffen. Modelle, die den ganzen Tag bei einem Maler oder einem Bildhauer oder auch für Reklamaplakate beſchäftigt ſind, verdienen 20 bis

30 Dollars und ſogar noch mehr in der Woche. Soeben iſt nun für dieſe weiblichen Modelle ein Klub begründet worden, deſſen Mitglieder nur Malkünſtlerinnen und weibliche Modelle ſein dürfen. Die Mitglieder zahlen einen Dollar pro Jahr. Männliche Künſtler können nur zahlende Mitglieder werden, wofür ſie das Recht erhalten, zum Klub zu kommen und ſich geeignete Modelle zu ſuchen. Das Bureau des Klubs vermiſt im Durchſchnitt die Beſchäftigung von 120 Modellen monatlich, wobei die Mehrzahl für eine Woche engagiert wird. Wenn die weiblichen Modelle nach der aufreißenden Tagesarbeit zurückkehren, können ſie im Klub Tee trinken, plaudern, ſich oder ſich ausruhen. Ihnen ſtehen große, bequeme und künſtleriſch eingerichtete Räume im Klub zur Verfügung.

Kunſt, Literatur und Wiſſenſchaft.

Erwin Gros, Auf der Dorfſtange. Religiöſe Betrachtungen, Band 4. 1906. 156 Seiten, broſchiert. Preis 2 M. (Berlin W. 11, Deutſcher Verlag.)

Geldſchickliches.

— Wer eine größere Anzahl Geſchenke zu geben hat, ſucht ſchon jezt, wo noch reiche Auswahl die günſtigſte Gelegenheit bietet, die geeigneten und paſſenden Gegenſtände zu kaufen. Toilettenartikel, wie z. B. Edelweiß-Linde-Parfüm, Edelweiß-Seife, Edelweiß-Toilettercreme, Edelweiß-Puder, Edelweißmilch, Dr. Rubins Brenneſſelhaarpflaſcher, ſ. Toiletteſeifen ſind nützlich, praktiſche Geſchenke und die Fabrik Franz Kuhn, Kronen-Parfümerie, chemiſche Werke, genießt mit dieſen Erzeugniſſen Weltruf. Jezt in allen Städten hat dieſes Haus Niederlagen, wo aber nicht erhältlich, verſendet die Fabrik auch direkt.

Künſtleriſche Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinſtr. 31. Tel. 2763.

Gg. Otto Rüs, Uhrmacher.



Inhaber des C. Theod. Wagner'schen Uhrengeläſtes.

Alte, beſteempfohlene Firma, gegründet 1863, Mühlgaſſe 6, nahe der K. Wilhelmsheilanstalt bringt auf bevorſtehende Weihnachts- ihr reichhaltiges Lager in allen Arten Uhren in empfehlende Erinnerung. 3743

Kellerskopf.

Die Wiſſenſchaft iſt inſolge des Neubaus 1621 täglich geöffnet. Hochachtungsvoll Dr. Priester.

Wegen Umzug Ausverkauf

meines gesamten Lagers in: Tabakspfeifen, Spazierstöcken, Schachspielen, echten Wiener Meerschaum- und Bernsteinwaren.

Nur Ia Qualität zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Ausführung sämtlicher Reparaturen.

2985

W. Barth, Drechsler, Neugasse 17.

Gold-, Silberwaren,

Uhren, größte Auswahl, bekannt billige Preise. Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3. Telefon No. 3143. Reparaturen. Neuarbeiten

Nur eignes Fabrikat! in allen Preislagen zu Regenschirme. Renfer, Langgasse 3. Reparaturen, Ueberziehen billig in gewünschter Zeit. Telefon 2291.



Zu Weihnachten
empfehle
UHREN,
Goldwaren, optische Artikel zu den billigsten Preisen.
Prinzip: Führung nur solidester Fabrikate.
Gross: Auswahl. Reelle Garantie.
Fr. Seelbach,
Kirchgasse 32.
Lieferant des Beamten-Vereins. 2160

Lanolin-Seife mit dem Pfeilring.
Rein, mild neutral, eine Fettseife ersten Ranges.
Preis 25 Pfg. Lanolinfabrik Martinikensfeld
Auch bei Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin
achte man auf die Marke Pfeilring.



Wird garantiert durch
MARKE PFEILRING

Das älteste Schirmgeschäft Wiesbadens

Grgr. 1824 C. Wüsten Grgr. 1824

befindet sich jezt

Webergasse 14,

Ecke kleine Webergasse.

Der Ausverkauf in meinem seitherigen Geschäftslokal Langgasse 30 dauert noch bis 1. Januar 1906. 2898

Die Zigarren-Grosshandlung von Adolf Haybach empfiehlt:

8 Stück Negros	20 Pfg.	10 Stück Arma	36 Pfg.
7 „ Industria		„ Hab die Ehr	38 „
5 „ La flor		„ Dofama	42 „
6 „ Elegant		„ Marga	45 „

In Kistchen von 100 Stück billiger. Preislisten und Proben auf Wunsch. Etwa 70—80 Kistchen zurückgesetzter Zigarren gebe zu Einkaufspreisen ab.

Adolf Haybach, Hellmundstrasse 43.

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 287.

Samstag, den 2. Dezember 1905.

20. Jahrgang.

Zum Aufstieg des neuen Graf Zeppelin'schen Luftschiffes.



Am 30. November hat bekanntlich Graf Zeppelin mit 11 Personen in dem neuen, von ihm konstruierten Luftschiffe von Friedrichshafen aus einen Aufstieg unternommen, der verhältnismäßig gut von Statten ging. Es wurde hierbei der Bodensee überquert. Das Luftschiff, etwas kleiner als das frühere, hat Motore, die 80 Pferdekraft entwickeln. Diese Mehrleistung der Maschinen ist nicht auf Kosten der Belastung des Luftschiffes erfolgt, was als ein ganz besonders günstiges Moment betrachtet wird. Graf Zeppelin gehört zu den bedeutendsten Aero-

nauten der Gegenwart. Das von ihm konstruierte Luftschiff, von dessen Verwendbarkeit er felsenfest überzeugt ist, ist kein Verdienst. Nach den Misserfolgen, welche Graf Zeppelin mit dem alten Luftschiff hatte, war es sehr zweifelhaft, ob es ihm gelingen würde, je wieder die sehr beträchtlichen Mittel zum Bau eines neuen Luftschiffes zusammenzubringen. Sein Aufruf an die deutsche Nation hatte jedoch erfreulicherweise den besten Erfolg, so daß es dem unermüdbaren Aeronauten jetzt nochmals vergönnt ist, seine Erfindung praktisch zu erproben.

Moderne - Verlobte - Möbel

verlangen von der Darmstädter Möbelabrik, Hoflieferant, Friedbergerstraße 129. Preisliste mit Abbildungen. 300 Zimmer in allem 835/102. Preislisten ausgestellt und stets lieferbar. Bedeutendstes Einrichtungshaus Mitteldeutschlands.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2768

Nützliche Weihnachtsgeschenke in Korb-, Holz- u. Bürstenwaren, Reise-, Bade- u. Toilette-Artikeln etc.

Größte Auswahl. Billigste Preise.

finden Sie bei **Karl Wittich, Emserstraße 2, Ecke Schwalbacherstraße.**

Reiche Bedienung.



Reiseförbe, Markt- und Waschkörbe, Sessel, Klammertische, Korbmöbel, Vorkörbe, Arbeit- u. Korbhänder, Papierkörbe, Waschküpf, Polsterkörbe, Blumenkörbe, Kinderstühle u. a. m.

Neuanfertigung u. Reparaturen aller Korbwaren, Korbmöbel, Stuhl, flechterei in eigener Werkstatt billig.



Billigste Bezugsquelle für Hotels, Pensionen und Wiederverkäufer.



Alle Holzwaren. Badstühle, Schneidbretter, Reiter, Servierbretter, Kränze, Holzstühle, Küchenbretter, Wägen, Kisten etc.

Alle Bürstenwaren. Toilette-Artikel, Zahnbürsten, Kämme u. Haarbürsten, Pinsel, Bürsten, Bürsten, Bürsten etc.

Alle Küchengeräte. Backen, Bäckbretter, Waschküpf, Kammern, Reiben, Waschküpf, Waschküpf, Waschküpf etc.

Alle Reisewaren. Koffer, Koffer, Koffer, Koffer, Koffer, Koffer, Koffer, Koffer etc.

Photogr. Atelier Frohwein,

2 Webergasse 2,

am Kaiser Friedrich-Platz.

Erstes und ältestes Atelier mit billigen Preisen am hiesigen Platze.

12 Visites M. 1.⁸⁰.

(Glanz)

12 Visites matt und ein Probebild M. 4.—.

12 Cabinet matt und ein Probebild M. 8.—.

12 Cabinet M. 4.⁸⁰.

(Glanz)

Sämtliche Bilder werden nur aus bestem Material hergestellt, leiste daher für grösste Haltbarkeit der Bilder jede Garantie.

Familien- und Vereins-Gruppenbilder zu concurrenzlos billigen Preisen.

an jedem Tag, auch Sonntags, von 9 bis 6 Uhr. 2172

Petersburger, Amerikan. u. deutsche

Gummi-

Schuhe

Schnee- u. Pelzstiefel

Gummi-Wärmflaschen, Plasticine, Knet- und Modellerspiel.

Neuheiten in

Gummi- und Celluloid-Spielwaren,

Tischdecken,

Celluloid-Toilette-Garnituren

empfehlen in jeder Preislage

Baeumcher & Co.,

Königl. Hoflieferanten, Ecke der Langgasse und Schützenhofstrasse. 2805

Von großartigem Erfolg

und ohne jeglichen Nachteil sind Kränkungen bei allen Krankheiten, wenn Sie die dazu geeigneten Heilkräuter in dem Spezialgeschäft **Reichs-Haus**, nur Reichstr. 59, kaufen, wofür Sie nur frische, heilkräftige und giffreie Ware erhalten. Gleichzeitig empfehle den Kräuterarzt von Dr. Paszlowitz, Preis 25 Pfg., ca. 200 Heilkräuter und deren Wirkung. 2676



Nr. 288:

Samstag, den 9. Dezember 1905.

20. Jahrgang

Geführt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

In den bitteren Tagen, welche jener Zeit folgten, stellte sich Lyon oftmals die Frage, warum denn alles sich gerade so zugegetragen! Vergeblich rang er nach Klarheit in der vernichtenden Katastrophe, die sein Glück zerstörte. Fragen drängten sich ihm auf, für die er eine Lösung nicht finden konnte. Wie mochte beispielsweise sein Gemälde „Die Sphinx“ in den Besitz des Fräulein Swetenham gekommen sein? Er hatte natürlich gehört, daß das Gemälde bei der Auktion Strange angekauft worden sei. Aber es interessierte ihn blutwenig, zu erfahren, daß der anonyme Käufer es um die Hälfte seines ursprünglichen Wertes an sich gebracht. Es wäre ihm niemals in den Sinn gekommen, zu mutmaßen, daß Fräulein Swetenham dieser Käufer gewesen, und selbst jetzt ersah er noch nicht ganz klar den Zusammenhang, in welchem sie mit dem Wilde stand. Begreiflicherweise hatte er sich nie besonders lebhaft nach ihm erkundigt, er trug keinerlei Verlangen danach, es zu sehen. Nun erfüllt es ihn sogar mit wilder Freude, daß es nicht mehr bestehe, und, obwohl die Erinnerung an das Feuer fürchterlich war, freute es ihn doch, daß gerade dieses sein Kunstwerk ein Opfer der Flammen geworden. Die „Sphinx“ war sein Glück gewesen und, obwohl sie eines furchtbaren Todes verendete, hatte sie doch noch sein Glück zerstört. Wie in aller Welt war dieses Bild hierher gekommen?

Wieder und wieder folterte ihn auch die Frage, warum Anna jenen Brief zurückgelassen? Ihr Verschwinden konnte er ganz gut begreifen. Sie hatte gesehen, daß das Spiel ausgetrieben sei und war mit einer gewissen Hast bereit gewesen, sich in das Refugium zurückzuziehen, der sie und ihn verdammen mußte, es war kaum anzunehmen, daß sie es nur getan, um die Sorge Abdairs zum Schweigen zu bringen und sie ihres Wohlbefindens zu versichern.

Noch ein Gedanke war es, der ihm durch den Kopf fuhr, aber er fand ihn so entsetzlich, daß er ihn bald als eine unmögliche Alternative von sich wies.

Wenn Anna nicht zu seiner Tante gereist, wo mochte sie weilen? Ein Schauer durchlief ihn, er sagte sich aber bald, daß es unnütze Sorgen seien, die ihn quälten. Natürlich war sie zu der Tante gereist. Oberst Adair selbst sagte, daß jene Scheune, welche zum Festsaal umgewandelt worden, einen zweiten Ausgang habe, und den mußte sie zweifelsohne benutzt haben im Augenblicke der Gefahr. Ein Telegramm mit bezahlter Antwort, das er an Fräulein Sandes geschickt hätte, würde ihn sofort beruhigt haben, aber eine gewisse Feigheit hielt ihn davon zurück, dieses Telegramm zu expedieren. Er wollte nichts mehr von Anna hören oder sehen. Er haßte sie jetzt gerade so glühend, wie er sie einst geliebt. Im innersten Herzensgrunde glaubte er, daß sie es gewesen sei, welche die Scheune in Brand gesetzt, um das Bild, den sprechenden Beweis des Vandes, das einst zwischen ihnen bestanden, zu zerstören. Nachdem ihr dies gelungen war, hatte sie nach seinem Dastehen verächtlich die Flucht ergriffen, war zu seiner Tante geeilt. Warum aber in aller Welt mochte sie so achtlos gewesen sein, jenen verhängnis-

vollen Brief in ihrem Zimmer liegen zu lassen? Lyon fühlte sich unfähig, auf diese Frage eine Antwort zu finden. Er war auch so elend, litt so unbeschreiblich, daß er fast das Gefühl hegte, selbst die Lösung des an sich so unverständlichen Rätsels sei ihm gleichgültig geworden.

Das Leben war für ihn abgeschlossen. Er hatte Edith für immer verloren und angesichts dieser furchtbaren Tatsache war ihm alles übrige gleichgültig. Sie wollte ihn weder anhören, noch sehen, und er fragte sich, ob es nicht besser sei, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Aber er tat es doch nicht. Wenn er auch keinesfalls zu den Fehlfertigen gezählt werden durfte, so hatte er doch sehr viele gute Eigenschaften an sich. In unedler Weise konnte er folglich niemals unterliegen. Nur momentan raubte ihm die Verzweiflung das klare Denkfähigkeit.

Vier oder fünf Tage vergingen. Er hatte keine bestimmten Pläne, kein Vorhaben, er wußte nicht so recht, was er eigentlich tun und machen sollte. Er aß und trank nichts. Sein ganzes Dasein dünte ihn ein schmerzreiches Chaos. Er war vollständig mit sich im Anklaren, wie sich die Dinge gestalten sollten. Regungslos und unbeweglich saß er stundenlang in seinem Zimmer, sich stets die gleiche Frage stellend, ob er sich wirklich absolut mit dem Gedanken vertraut machen müsse, Edith auf immer verloren zu haben. Dann stürmte er wieder bei dem größten Unwetter in den Park hinaus und rannte stundenlang hin und her, einzig und allein von dem Bewußtsein beherzigt, daß er der schrankenlosesten Verzweiflung preisgegeben sei, daß nichts im Stande war, das Weh zu lindern, welches in seinem Innern tobte. Zuweilen rief er Ediths Namen ganz laut, von dem Gefühle hingerissen, sie müsse kommen und sich seiner erlösen. Dann wieder wußte er sich ins Moos, schlug die Hände vor das Gesicht und weinte leidenschaftlich. Während dieser Tage bleichte sich sein Haar. Er betete zum Himmel, daß der Tod ihm als Erlöser erscheinen möge, der ihn befreite, von unaussprechlicher Qual. So nahe, so unendlich nahe dem heißersehnten Ziel, hatte er sie, die Geliebte, welche sein Ein und Alles war, verlieren müssen! Es gab keine Worte, die bereit genug gewesen wären, um seinen Schmerz zu schildern. Eines Nachmittags, während er auf einem Wiesenweg dahinschritt, der ihn in unmittelbare Nähe von Schloß Vene brachte, hörte er leichte Schritte, welche ihm entgegenkamen und die ihn veranlaßten, plötzlich pochenden Herzens aufzublicken.

O, wenn er Edith so zufällig begegnen sollte! Aber nicht sie war es, deren er plötzlich ansichtig wurde. Trotzdem beschleunigte er seine Schritte, denn er erkannte den dunklen Anzug, die vorgeneigte Gestalt Frau Stubbs. Sie trug ein Körbchen am Arme und besah sich offenbar auf dem Rückwege von einem ihrer zahlreichen Wohltätigkeitsgänge.

„Tanten! Tanten!“ rief er, von tiefer Bewegung hingerissen.

Sie blickte empor, sah ihn und blieb stehen, um sein Näherkommen zu erwarten. Er flog fast auf sie zu. Dann übermannte

ihn plötzlich die Freude, sie zu finden, sich zu verteidigen. Er bot ihr beide Hände, dann sank er mit einem Male vor ihr in die Knie und zog ihre schlanken Finger an seine Lippen. Ja, Tautchen behauptete sogar immer, daß seine Tränen es gewesen sein, welche ihre Hand geneht.

"Tautchen, Sie waren mir immer freundlich gesinnt. Um Gottes Barmherzigkeit willen helfen Sie mir auch jetzt!" stammelte er, des Sprechens kaum fähig.

"Armer Junge —", flüsterte die weiche alte Dame, "kommen Sie, wir wollen uns auf diesen Baumstrunk niederlassen und plaudern."

Sie war erschreckt durch die Veränderung in seinem Aussehen, durch seine nicht in Abrede zu stellende tiefe Bewegung. Ihr Herz litt unter allem Kummer, den die letzten Tage mit sich brachten.

"Sagen Sie mir, wie es der Tenren geht?" lautete seine erste Frage.

"Tautchen schüttelte den Kopf."

"Sie ist krank, sehr krank! Malcolm besucht sie täglich, aber er ist leider nicht im Stande, hier zu helfen. Wie sollte er auch, nachdem es ihr Herz ist, welches gebrochen wurde!"

"O, sagen Sie das nicht, Tautchen!"

"Wie kann ich umhin, es auszusprechen, nach allem, was jenes unglückselige Geschöpf ihr angetan!"

Dyon sah sie erstaunt und fragend an.

"Sie glauben also ..."

"Natürlich glaube ich, daß es ihre Schuld sei, jener unglückseligen Anna, welche die ganze Existenz meines geliebten Klyptidines, denn als solches betrachte ich Edith, zerstört hat!"

"O, Sie dürfen aber nicht glauben, daß es ihre Schuld sei!"

"Derlei ist immer die Schuld des Weibes. Ich bedarf keiner langatmigen Erklärungen aus ihrem Munde. Ich verstehe die Schöpfung auch so nur zu gut! Die arme Edith sah die Dinge nicht so auf wie ich, aber ich bin eine Frau, welche die Welt kennt, und vollkommen darüber im Klaren, wie die Sache entstanden sein mag. Anna ist ein schlechtes Mädchen gewesen. Mich wunderte das nicht, ließ sich ja doch kaum anders erwarten von der Tochter jenes leichtfertigen Italiens, der sein Kind sicherlich auch ohne jede Sorgfalt aufwachsen ließ. Das Mädchen hat Sie in Versuchung geführt und Sie sind gestraucht. Wenn Sie nur wenigstens so klug gewesen wären, von allem Anfang an mir die volle Wahrheit zu sagen. Es hätte sich alles ausgleichen lassen. Gab es doch vielerlei, was zu Ihrer Entschuldigung mit vollem Rechte angeführt werden konnte."

Dyons ritterliches Gefühl bäumte sich gegen den Gedanken, sich auf Kosten des Weibes zu rechtfertigen, an dessen Verderben schließlich doch er allein die Schuld trug.

"Nein, nein, Tautchen, ich kann es nicht zugeben, daß Sie sich falsche Vorstellungen machen!" sprach er ernsthaft. "Anna trifft keine Schuld, es war mein Unrecht, aber die Sache ist so lange her und ich dachte nicht, daß sie meinen Wad im Leben je wieder kreuzen werde. Ich dachte vielmehr, es sei alles längst im Meere der Vergessenheit versunken, und ich habe Edith so leidenschaftlich geliebt. Mein Gott, wie sehr habe ich sie doch geliebt!"

"Armer Junge!" flüsterte Frau Stubbs seufzend. "O, wenn Sie nur nicht die Wahrheit vor mir geheim gehalten hätten!"

"Sagen Sie mir, habe ich keine Hoffnung; keine? Wird Edith mir gar nie verzeihen?"

"Sie ist jetzt so krank, daß ich nicht den Mut habe, mit ihr zu sprechen. Der Schlag kam gänzlich unerwartet und hat sie mit niedererschmetternder Wucht getroffen."

Tautchen zögerte, nachdem sie diese Worte gesprochen. Dyon sah dieses Zögern und drang hastig in sie.

"Verheimlichen Sie mir nichts, was hat sie gesagt?"

"Ich fragte sie gestern Abend, ob sie Ihnen denn wohl jemals werde verzeihen können? Sie schwieg auf diese Frage eine lange Weile, sodas ich endlich zum zweiten Male das Thema berührte, indem ich Edith bat, mir zu gestatten, Ihnen zu sagen oder sagen zu lassen, daß sie mit der Zeit lernen wolle, Ihnen zu verzeihen."

"Und wie lautete die Antwort?"

"Sie rüttelte den Kopf ein paarmal in den Rissen hin und her, blickte mich dann mit ihren großen, traurigen Augen an und sprach leise: 'Sag' ihm, daß ich ihm verzeihen werde, wenn er Anna geheiratet habe.' Ich brachte sie nicht dazu, auch nur ein Wort weiter hinzuzufügen."

"Mein Gott —" sprach er nach langer Pause mit tiefem Seufzer, "wenn sie das gesagt, dann giebt es für mich allerdings keine Hoffnung auf Verzeihung, dann giebt es überhaupt nichts mehr, worauf ich hoffen kann."

"Ich mußte ihr alles sagen, das sich nicht ändern", bemerkte Tautchen nach einer abermaligen Pause. "Mein Bruder weiß das nicht, aber es ist jetzt geradezu unmöglich, Edith irgend etwas zu verheimlichen. Der Schmerz hat sie zum Weibe gereift, und sie besteht darauf, alles zu wissen."

"Alles? Sie meinen —"

Tautchen nickte.

"Ja, auch von dem Kinde und von den Gegenständen, welche ich in Annas Zimmer gefunden. Ach, es ist eine sehr traurige Geschichte, Harold!"

"Mein Gott —" stöhnte er, "und wie hat sie es denn ausgefaßt?"

"Sehr arg — ich glaube, es war fast das Härteste, was sie vernehmen konnte, weil Sie ihr einst gesagt hatten, daß Sie noch niemals ein Weib geliebt, außer ihr. Jetzt weiß sie, daß dies nicht die Wahrheit gewesen. Ihr diese noch länger vorzuhalten, hätte nur verhängnisvoll werden können, und somit sage ich ihr alles. Sie hegt die Ansicht, daß nichts Sie außer Pflicht erheben könne."

"Ich werde Anna nie heiraten!" sprach er, indem er sich plötzlich hoch aufrichtete, "nie und unter keiner Bedingung!"

"Ich glaube aber, daß Sie recht daran tun würden, Harold!"

"Zwei Unrechte machen noch lange nicht ein Recht gut!" erwiderte er.

Tautchen aber schüttelte den Kopf.

"Ich würde mir lieber eine Kugel durch die Stirn jagen!" beteuerte er heftig, und sie blickte ihn ängstlich an.

"Nein, sprach er nach kurzer Pause, 'fürchten Sie nichts, ich tue es nicht, aber sagen Sie mir lieber, was in aller Welt ich machen soll! O Tautchen, helfen Sie mir! Können Sie sie nicht bereuen, wenigstens ein einziges Mal mit mir zu sprechen?"

"Nein, ich wüßte nicht, wie das zu machen wäre. Nebenbei ist sie wirklich nicht wohl genug; sobald sie sich nur einigermaßen erholt hat, wollen wir sie nach den Schweizer Bergen bringen. Malcolm hat ihr das verordnet. Wir reisen, sobald sie dazu fähig ist! Aber sagen Sie mir, Harold, wie kommt es nur, wenn zwischen Ihnen und Anna wirklich alles aus ist, daß Sie noch mit ihr in Korrespondenz standen?"

Dyon erzählte ihr nun alles. Sie sprachen lange zusammen, und er sagte ihr auch, wie Anna ihn gebeten, er möge i end einen Aufenthalt dort ausfindig machen, wo sie bis nach seiner Hochzeit weilen könne. Tautchen lauschte aufmerksam allem, was er zu sagen hatte. Sie schenkte seinem Bericht Glauben und sah ein, daß er nicht jenes Ungeheuer sei, für das ihn zu halten sie alle versucht gewesen. Der Glaube an ihn erwachte von Neuem in ihrer Seele. Sein übles Aussehen appellierte an ihr weiches Herz, schien Zeugnis dafür abzulegen, wie aufrichtig sein Schmerz sei.

Er fragte sie, ob Anna geschrieben.

"Nicht eine Zeile, aber ich habe alle ihre Kleider und Gesessen, kurzum alles, was ihr gehört, nach dem Heim Ihrer Tante geschickt. Edith kannte die Adresse. Sie hat Ihnen ja mehr als einmal dorthin geschrieben!" fügte die alte Dame mit schmerzlichen zuckenden Lippen hinzu.

Er seufzte schwer auf. Wie wohl entsann er sich jener lieben Briefe voll Zärtlichkeit und naiven Feuers! Vielleicht hatte er sie damals nicht länger nach ihrem vollen Werte taxiert, aber er hatte jeden der Briefe aufgehoben. Würde er den Mut besitzen, sie je wieder zu lesen?

"Glauben Sie, daß es auch nur einen Funken von Hoffnung für mich geben kann?" forschte er, nachdem sie endlich Miene machte, das Gespräch abubrechen, indem sie sagte, daß sie nach Hause zurückkehren müsse.

"Ich fürchte, mein Bruder wird Ihnen nie verzeihen, wird Edith nie gestatten, Sie zu heiraten. Es ist ja doch besser, wenn ich offen zu Ihnen spreche, nicht?" Der Ausdruck, den seine Züge annahmen, war so verzweifelt, daß sie nicht umhin konnte, tröstend hinzuzufügen: "Die Zeit mag Ihnen aber bei Edith selbst von Nutzen sein. Wir werden zwei oder drei Monate in der Ferne weilen, seien Sie nicht hier, wenn wir zurückkommen. Geben Sie ihr sechs Monate Zeit und dann —"

Seine Augen leuchteten hoffnungsfreudig auf.

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer**, 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Restaurant Waldhäuschen
auch im Winter täglich geöffnet,

Der Einbrecher.

Nach dem Englischen von W. P. Harrow.

(Nachdruck verboten.)

Ezra Timmins war ein kräftiger Mann von 40 Jahren, der 15 Jahre in dem großen Geschäft von Ham, Bacon, Ward & Co. Buchhalter gewesen war. Er hatte mit seiner Frau 10 Jahre in demselben Hause in der Eddy-Street gewohnt und hatte sich Geld gespart, denn seine Bedürfnisse waren mäßig, seine Vergnügungen einfach und seine Passionen gering. Seine Vergnügungen bestanden in einer gelegentlichen Whistpartie, bei der Frau Timmins stets sein Partner war.

Doch er hatte auch Sorgen, und zu diesen gehörte in erster Reihe eine maßlose Furcht vor Einbrechern und eine dumpfe Angst, seine Richte und Mündel, die hübsche Konstanze Timmins, die einzige Person in seinem Hause, könne sich schließlich an einen unnützen Menschen wegwerfen und ihn heiraten.

Um sich vor Einbrechern zu schützen, hatte er eine Bekanntschaft mit einem Polizeibeamten angeknüpft, dem er für den Fall, daß es ihm gelänge, einen Einbrecher bei der Tat zu ertappen, wahrhaft fürstliche Belohnungen in Aussicht gestellt hatte. Er hatte eine Alarmglocke in seinem Schlafzimmer und eine Vogelflinte, aus der Frau Timmins, aus Furcht, er könne sich selber erschießen, regelmäßig die Patronen herauszog. So manche schlaflose Nacht schlief er im Dunkeln um sein Haus herum und suchte einen Eindringling, dessen Schritte er gehört zu haben glaubte. Er las alle Artikel in den Zeitungen, die von Einbrechern handelten, und überraschte seine Frau und Richte durch seine Kenntnis der verschiedenen Einbruchsmethoden. Er brachte sie zur Verzweiflung, wenn er ihnen tagtäglich zehnmal erklärte, er wäre vollständig darauf gefaßt, eines Morgens beim Erwachen das Haus ausgeraubt und Konstanze ermordet zu finden.

Konstanze war ein liebenswürdiges Mädchen, die Tochter eines älteren Bruders von Ezra Timmins, der nach Jamaika gegangen, dort eine Pflanzung gekauft, das gelbe Fieber bekommen und mit Hinterlassung eines ausgedehnten Besitzums gestorben war. Sie war etwas kokett und hatte einen ganzen Hofstaat von Anbetern, die ihrem Onkel oder ihrer Tante aber nur selten gefielen. Waren sie jung, so sagte Onkel Ezra, sie wären „Grünlinge“ und sollten nicht ohne Kindermädchen ausgehen; waren sie dagegen alt, so meinte er, sie gehören in die Altersversorgungsanstalt. Konstanze lachte über diese Reden, und wenn ihr Onkel dem oder jenem das Haus verbot, so trug sie ihn einfach anderswo, wenn sie sich gerade für ihn interessierte.

Unter den wenigen Bewunderern, die man nicht gut dem Kindermädchen anvertrauen konnte, befand sich der Oberst Pitblado. Er hatte Konstanze in einer kleinen Gesellschaft kennen gelernt, und ihre Schönheit und Lebhaftigkeit hatten Eindruck auf ihn gemacht. Mit seiner gewöhnlichen Umsicht hatte er sich nach ihrem Vermögen erkundigt, und aus der Ausdauer, mit der er sich um ihre Gunst bewarb, konnte man erkennen, daß das Resultat dieser Erkundigungen befriedigend ausgefallen war.

Zu seinem Leidwesen lud ihn Konstanze nicht zu sich ein, sondern bat ihn vielmehr, augenblicklich nicht zu kommen.

„Sie sehen, Oberst Pitblado,“ sagte sie, „ich interessiere mich für Sie, und darum möchte ich Sie nicht verlieren. Mein Onkel aber, der sonst der beste Mensch von der Welt ist, hat eine Antipathie gegen die Leute, die mir ihre Guldbüchsen darbringen. Ich bin überzeugt, wenn Sie in unser Haus kämen, er würde sich mit Ihnen pausen, und mit unserer Bekanntschaft wäre es aus.“

Der Oberst schmolte, doch es ließ sich nichts dagegen machen. Das einzige Zugeständnis, das Konstanze machte, war, daß sie einmal in der Woche die Tür offen lassen wollte, nachdem ihr Onkel zu Bett gegangen war, der Oberst konnte dann hereinkommen und sich mit ihr ein paar Minuten in dem dunkeln Schlafzimmer unterhalten.

Der Oberst machte sich diese Erlaubnis zu nutze, und so saßen sie eines Abends in dem Vorzimmer. Konstanze erzählte eben mit leiser Stimme, welche furchtbare Angst ihr Onkel vor Einbrechern hatte.

„Ist er denn jemals beraubt worden?“ fragte der Oberst.

„Ich glaube, als er noch Kind war, brachen Diebe in das Haus ein, in welchem er lebte, und einer der Bewohner wurde getötet. Er erwachte von dem Knall eines Schusses und hat den Schreck niemals überwunden.“

„Dann begreife ich auch seine Angst,“ versetzte der Oberst. „Es ist auch etwas Furchtbares, mitten in der Nacht mit einem Manne zusammenzustossen, den man nicht sehen kann und der alles zu gewinnen und recht wenig zu verlieren hat, wenn er einem das Leben nimmt.“

„Oh!“ rief Konstanze, „schon der Gedanke erfüllt mich mit solchem Entsetzen, daß ich jetzt vor Einbrechern ebenso große Angst habe, als mein Onkel. Ich glaube, wenn ich einen in meinem Zimmer sähe, ich würde sterben vor Angst.“

„Ich hoffe, daß dies nicht der Fall sein wird,“ versetzte der Oberst, „aber auch ich würde über eine solche Begegnung nicht gerade erfreut sein.“

In diesem Augenblick machte sich draußen an der Tür des Schlafzimmers ein leises Geräusch bemerkbar. Die beiden Liebenden lauschten und hielten ängstlich den Atem an. Die Diele knarrte, und nach einer kleinen Pause vernahmten die scharfen Ohren des Obersten einen leisen Schritt auf der Diele des Raumes, in dem sie sich befanden. Es war sicher eine dritte Person im Zimmer.

Diese Person schlich näher und blieb von Zeit zu Zeit stehen, um zu lauschen, ob sich auch niemand regte. Das war sicher der lang erwartete Einbrecher.

Konstanze fiel auf dem Sofa lautlos in Ohnmacht. Der Oberst, dessen Kampfinstinkte erwacht waren, sprang auf und schlich leise auf den Eindringling zu, den er nicht sehen konnte. Nur des Schürken Atem konnte er hören, und das veranlaßte ihn, den seinen anzuhalten. Er hätte Tausende um eine Waffe gegeben, doch nicht einmal sein Stod war ihm erreichbar. Er mußte sich mit seinen Fäusten begnügen, während der Verbrecher jedenfalls Pistol und Messer bei sich führte. Während ihm das noch durch den Kopf schob, kam des Einbrechers Fuß in Verührung mit einem Stuhl. Der Oberst zögerte nun nicht länger, sondern sprang mit einem Satz auf den Eindringling zu. Er war direkt auf ihn losgestürzt und hatte ihn bei dieser Gelegenheit auf die Erde geworfen. Dann packte er ihn mit beiden Armen und setzte sich auf ihn.

Der Einbrecher versuchte, sich zu befreien, wahrscheinlich um von seinem Messer Gebrauch zu machen, doch der Oberst, der jetzt um sein Leben kämpfte, ließ nicht nach. Als der Kampf schwächer wurde, bengte sich Pitblado über den Einbrecher und flüsternte ihm zu:

„Schurke! Wenn Du Dich nicht ruhig verhältst, so ziehe ich mein Messer und stoße es Dir durch die Rippen. Nur eine Bewegung und Du bist ein toter Mann.“

Der Einbrecher erwiderte kein Wort, nur Pitblado's Ohren glaubten einen schweren Seufzer zu hören. Trotzdem nahm er noch immer nicht die Hände von der Kehle des Verbrechers fort, sondern überlegte, was er tun sollte. Er dachte daran, um Hilfe zu rufen, doch dann hätte er seine Anwesenheit in diesem Hause erklären müssen, und Konstanze wäre kompromittiert gewesen. Das ging also nicht. Uebrigens vermutete er, sie hätte sich in ihr Zimmer geflüchtet, während sie ohnmächtig auf dem Sofa lag. Was sollte er tun? Sollte er die ganze Nacht auf dem Einbrecher sitzen bleiben?

Während er sich noch fragte, was zu tun sei, stieß der Mann unter ihm ein dumpfes Stöhnen aus. Der Einbrecher bewegte die Lippen und murmelte schließlich:

„Wenn Sie mich loslassen, dann zeige ich Ihnen ...“

„Ja, das glaube ich,“ versetzte Pitblado und lachte, „Sie würden uns schöne Dinge zeigen, Pistolen und Messer. Doch nein, ich werde Ihnen die Pforte zum Jenseits zeigen.“

Der Oberst hörte wieder einen Seufzer, dann fuhr der Mann fort:

„Ich zeige Ihnen ...“

„Gabe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich nichts sehen will?“

„Gehen Sie wenigstens von meiner Lunge herunter, damit ich Atem holen kann,“ bat der Einbrecher.

„Ja, ja, Sie würden so tief Atem holen, daß Sie mir bei der Gelegenheit ein Messer in die Brust stoßen, nicht wahr? Ich danke! Ich denke eben darüber nach, wie ich Sie umbringen soll.“

„O, o, o!“ kam es von dem an der Erde liegenden Körper.

„Was Sie für ein unlogischer Mensch sind,“ meinte der Oberst, „wie können Sie sich nur einbilden, ich würde Sie am Leben lassen!“

„Schonen Sie mein Leben!“ stöhnte der Einbrecher.

„Wie käme ich dazu?“

„Ich — ich zeige Ihnen auch, wo das Silberzeug liegt.“

„Das wollten Sie tun?“ fragte der Oberst erstaunt.

„Das tue ich, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf.“

„Wah,“ versetzte Pitblado, „Sie wollen teilen. Wein, das steht nicht.“

„Ja, was wollen Sie sonst?“

„Was ich will,“ gab der Oberst zurück, „nun denn, Sie sollen nicht einen Zahnschmerz behalten.“

„Nehmen Sie sie alle, nehmen Sie sie alle. Nur lassen Sie mir Konstanze's Taufbecher.“

„Wahrhaftig!“ murmelte Pitblado, „Sie sind ein recht romantischer Einbrecher.“

Währenddessen war der Oberst zu der Erkenntnis gekommen, daß die Situation nicht so fort dauern konnte. Er konnte doch nicht bis zum nächsten Morgen auf des Einbrechers Rücken sitzen bleiben und mußte auf jeden Fall zur nächsten Polizei-Station gehen. Wenn er nur ein Licht gehabt hätte! — In diesem Augenblick kam ein schwaches Stöhnen vom Sofa her.

„Allmächtiger Gott!“ murmelte der Oberst, „er hat einen Komplizen.“

Wieder ertönte ein Laut vom Sofa und Pitblado sah, daß es Zeit war, zu handeln. Der „zweite“ konnte jeden Augenblick seinem Komplizen zu Hilfe eilen. Pitblado hatte am Eingang des Zimmers am Kamin eine Feuerzange und eine Kohlschaufel bemerkt. Mit heftigem Satz sprang er auf die Füße, ließ den Einbrecher frei, rannte nach dem Kamin und ergriff die Feuerzange.

Ein wilder Schrei ertönte vom Sofa, und schnell stieg der Oberst ein Streichholz an. Bei dem schwachen Lichte sah er zu seinem Entsetzen Konstanze auf dem Sofa sitzen, während der Einbrecher unbeweglich an der Erde lag. Hatte er den Schurken etwa getötet?

Ein zweites Streichholz zündete das Gas an, und Konstanze sprang auf den Einbrecher zu, nahm seinen Kopf in ihre Arme und rief:

„Sie haben meinen Onkel getötet!“

„Ihren Onkel? Ach, das ist ja der Einbrecher!“

„Der Einbrecher ist ja eben mein Onkel, und Sie haben ihn totgewürgt. Er ist leblos. O, helfen Sie mir, ihn zu sich zu bringen.“

Der an der Erde liegende Mann kam wieder zum Bewußtsein und murmelte, als er Konstanze sah:

„Daß ihn das ganze Silberzeug nehmen, Konstanze, bis auf Deinen Taufbecher. Wenn er unser Leben schont, wollen wir keine Anzeige machen.“

Es dauerte nicht lange, Herrn Timmins auf das Sofa zu bringen, und da er nicht verkehrt war, so brachte ihn ein von Konstanze's zarten Händen kredenztes Glas Wein halb zu sich. Noch immer unter dem Eindruck des Erlebten stehend, murmelte er:

„Ich bin nur mit knapper Not dem Tode entronnen. Es war mir, als hörte ich Geräusch in diesem Zimmer und trat ein, als sich ein riesenstarker Mensch auf mich stürzte, der mich fast getötet hätte, als Du erschienst und ihn fort-scheuchtest.“

„Das ist nicht ganz richtig, lieber Onkel. Während Du in der heilberühmtesten Weise mit dem Einbrecher kämpfst, ging Oberst Pitblado gerade vorüber, trat durch die Bordertür, die der Einbrecher offen gelassen hatte, ein, jagte den Burschen fort und rettete Dich. Die Herren gestatten, daß ich sie einander vorstelle, — Herr Timmins — Oberst Pitblado.“



Eine phonographische Weltreise. Aus London wird berichtet: Im Auftrage der Londoner Grammophongesellschaft haben Reisende Siam, Japan, Persien, China und andere fernere und nähere Länder aufgesucht, um neuartige Walzen für ihre Apparate zu besorgen. Die mannigfaltigen und zum Teil recht seltsamen Ergebnisse dieser Reisen wurden dieser Tage einer kleinen Gesellschaft vorgeführt, während ein Grammophonfachverständiger die Erklärungen dazu gab. Die erste Nummer des Programms war ein komisches Lied, das der Lieblingschauspieler des Kaisers von Siam nur nach Erlangung einer großen Summe in die Sprechmaschine hineinzusingen geruhte. Als die Scheibe eingesetzt und der Apparat in Gang gebracht war, ertönten aber Klänge aus dem Grammophon, die weder einem komischen Liede noch überhaupt menschlichen Tönen ähnlich klangen. Hin und wieder hörte man das Schlagen eines begleitenden Tambams. Immer wilder, toller und lauter hörte man den Siamförsen rasen und schreien, und dann

erbete das „Lied“ mit einem langgezogenen, schrecklichen, hinwühlenden Wollen. Säh, rührend und voll ertönte dagegen die Stimme einer berühmten birmanischen Tänzerin. Und wenn die Zuhörer die Worte auch nicht verstanden, so begriffen sie doch den Sinn des entzückenden Liedes, vor ihrem inneren Auge tauchte das Bild einer dunklen Schönheit auf, die im fernen Birma unter dem nächtlichen Sternenhimmel des Geliebten harzt, der in den Bergen abenteuerlustig umherschweift. ... „Für dieses Lied mußten wir 1000 Rupien (4000 Mk.) bezahlen,“ unterbrach der Erklärer höchst unpoetisch diese romantische Stimmung. Dann hörte man eine heilige Musikpelle, die in einem Tempel zu Rangun vor einer Zuhörerschaft von Götzenbildern spielt. Dann wieder ertönte die schöne Stimme Sobinows, des größten russischen Tenors. Vor wenigen Monaten entflammte er noch die Petersburger Gesellschaft durch seine leidenschaftlich gesungenen Kriegslieder, jetzt liegt er als gemeiner Soldat in den russischen Verschanzungen nördlich von Kianjang. Sobinow erhielt 40 000 Mk. dafür, daß er in den Apparat hineinsang. Das nächste Stück, das erklang, war die japanische Nationalhymne, die von einer Geishapelle in Tokio gespielt wurde; in die langsame, getragene und fast traurige Weise klang das Dröhnen der Trommeln und Blechinstrumente hinein.



Wie muß man die Brücke nehmen? Das „fr. W.“ erzählt die nachstehende lustige Geschichte als „buchstäblich wahr“: In A., einer kleinen fürstlichen Residenz, liegt ein detachiertes Bataillon. Eines Tages ist Befichtigung durch den Brigadekommandeur. Bei der Feldübungsübung erhält ein älterer Hauptmann den Befehl, eine Brücke zu nehmen. Bei der Kritik ergibt sich, daß die Sache „total verkehrt angefaßt ist und in durchaus anderer Weise hätte ausgeführt werden müssen“. Wie? wurde nicht gesagt. Nachmittags beim Liebesmahl im Kasino erlaubt sich der Hauptmann, der sehr gut angeschrieben war, auf die Kritik zurückzukommen. „Verzeihen Herr General,“ sagte er, „daß ich mir eine Frage gestatte. Seitdem ich hier bin, habe ich nun schon an die zwanzigmal die Aufgabe gehabt, jene Brücke zu nehmen. Ich habe ihr von vorn, von hinten, von rechts, von links, aus allen Himmelsrichtungen, von unten und oben, mit Sturm und mit List beigekommen getrachtet, aber jedesmal habe ich es falsch gemacht. Ich würde mich sehr freuen, zu erfahren, wie denn nun eigentlich die Brücke genommen werden muß!“ Die Frage erregte natürlich allgemein und auch bei dem Herrn General große Heiterkeit. Da der Hauptmann an dem kleinen Hofe als gewandter Festordner eine gesicherte Stellung hatte, konnte er sich so etwas erlauben.



Die richtige Bezahlung. Zu einem sehr geschickten und beliebten Landschaftsmaler in Kassel kam eines Tages im Herbst 1870, während der bei Sedan überwundene Kaiser Napoleon III. als Gefangener auf Schloß Wilhelmshöhe verweilte, ein zu dessen Gefolge gehöriger Marquis und bat den Künstler um möglichst baldige Herstellung eines naturgetreuen Gemäldes von Wilhelmshöhe und seiner nächsten landschaftlichen Umgebung, welches er sich, da die Abreise des Kaisers von dort nahe bevorstehe, als ein wertvolles Andenken an das herrliche Fleckchen Erde, auf welchem sein Herr und Gebieter im Unglück einen angenehmen Ruhepunkt gefunden habe, getreulich aufbewahren werde. Der Maler versprach, das Gemälde sogleich in Angriff zu nehmen und möglichst bald zu vollenden, und schon am dritten Tage erschien der Marquis wieder, um sich nach dem Fortschritt des Werkes zu erkundigen. Das Bild, ein nach einer bereits vorhandenen Originalzeichnung des Künstlers angefertigtes Aquarellgemälde war in der Tat bereits fertig, und der Besteller gab bei der Betrachtung desselben seiner Bewunderung der naturgetreuen Darstellung und sorgfältigen Ausführung im einzelnen unverhohlenen Ausdruck. Dann fragte er nach dem Preise. „Zwanzig Louisdor!“ erwiderte der Künstler. — „Wie, zwanzig Louisdor?“ entgegnete betroffen der Franzose, „aber Sie haben doch kaum zwanzig Stunden daran gearbeitet!“ — „Wohl,“ erwiderte der Maler, „aber ich habe zwanzig Jahre arbeiten müssen, um diese Fertigkeit zu erlangen.“ Der Marquis zahlte.